

# Primula

Autor(en): **Rosenberger, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531829>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Büchlein wird wohl am besten schon in der 2. oder 3. Klasse in die Hand des Schülers gelegt. So erklingt das Volkslied in steter Abwechslung mit dem Kunstlied, — wohl das einzig Richtige. Der Lehrer wird dabei die interessante Beobachtung machen, daß diese Naturgesänge nicht nur in der Schule am liebsten, sondern auch außerhalb des Unterrichtes viel und gern gesungen werden. Auf den Vortrag der Volkslieder verwende der Lehrer nicht zuviel Zeit; diese wirken in ihrer Schlichtheit und Naturwüchsigkeit durch sich selber am besten, — sie brauchen nur im richtigen Augenblicke (und auswendig) gesungen zu werden.

Die halbwegs echten Volkslieder (nur die Melodie vom Volke), die sich in die Sammlung eingeschlichen, sind im Inhaltsverzeichnis erkenntlich gemacht. Die aufgenommenen „Tirolerlieder“ sind halbwegs Schweizergut und deren Berücksichtigung angezeigt. Einige Lieder mußten textlich gekürzt oder durch andere Strophen — an Hand des Variantenmaterials — schulfähig gemacht werden; in keinem Falle wurde seitens des Bearbeiters eigenmächtig Hand angelegt. Ein Volkslied ändern, hieße das Volk fälschen. Lieder, die bereits in Schulgesangbüchern enthalten, sind hier mit Absicht weggelassen worden. Neu ist die Aufnahme einer Anzahl Todel; man mache einen Versuch, dann wird man sie nicht mehr entbehren wollen.

Die Lieder sind je nach den vorhandenen Knaben- oder Mädchenstimmen tiefer oder höher anzustimmen.

Der Dialekt kann nach Belieben — meistens geschieht es von selbst — örtlich gefärbt werden.

Wie „'s Alphorn“, so verfolgt auch „Zuhui!“ rein praktische Zwecke; deshalb die Weglassung aller sachbezüglichen Bemerkungen. Benutzt wurden verschiedene Werke von Dr. Josef Pommer (Wien), Alfred Tobler, Köhler-Meier, Sigmund Grolimund, Otto v. Greyerz, H. Hoffmann v. Fallersleben, F. M. Böhme, sowie meine Sammlungen. Die Lieder mit \* sind vom Bearbeiter unmittelbar aus dem Volksmund aufgezeichnet worden.

Nun fliege „Zuhui!“ munter unters Volk.

An den Eltern ist's, dir in der Familie, an den Titl. Behörden und Herren Lehrern, dir in der Schule ein bescheidenes Plätzchen einzuräumen. Wo du hingommst, mögest helle Freude und neue Lebenslust in die Herzen der Kleinen bringen. Und singen diese dann die Volkslieder, die du enthältst, so recht aus voller Brust, dann freut sich keiner mehr als der, der dich hat ziehen lassen.

## Primula.

Von Eugen Rosenberger.

Eigentlich waren es ihrer drei Kinder, ein Mädchen und zwei Knaben, von denen ich erzählen möchte, drei von meinen allerersten Schülern.

Primula! Ich hielt sie für die beste Schülerin, die es je einmal geben werde. Ich stellte sie auch oft den andern als Muster vor und trachtete darnach, alle andern nach ihr zu formen. Sie las sehr korrekt, hatte eine vorzügliche Schulschrift,

in der kein Strichlein von der eingeübten Form abwich. Auch machte sie keine Schreibfehler; erzählte alles, was es zu erzählen gab, ohne die geringste Stockung haargenau nach dem Buche. Das gefiel mir ganz besonders; hatte doch einer meiner Seminarlehrer oft gesagt, wenn einer nicht ganz geläufig aussagte: „Schau doch, wie's im Büchlein steht!“ — Primula schrieb die Aufsätze akkurat so, wie ich sie vorbereitet hatte, war auch eine gute Rechnerin, kurz wie schon gesagt, eine Musterschülerin. Zwar zeichnen konnte sie nicht gut, was ich jedoch gerne über sah und sie auch, im guten Glauben, es gebe an ihr nichts nachzuhelfen. Ich ließ sie ruhig gewähren, wenn sie auch dann und wann außer der Schulpflicht den Mund allzu wohl zu gebrauchen wußte und mit Vorliebe ihre Mitschülerinnen von oben herab beurteilte und meisterte.

Erst später, als ich meine Musterschülerin in den obersten Klassen und zuletzt im Leben draußen sah, gingen mir die Augen auf. Sie war wohl auch später noch eine gute Schülerin, aber alles, was sie tat, aussagte und schrieb, war so mechanisch, holzig, trocken, so gefühl- und gemütlos. Und durch die mehrjährige Ueberlegenheit und Vorherrschaft unter den Mitschülern war in ihr ein starker Stolz angewachsen.

Sie wollte Schneiderin und weiß was noch werden. Aber sie, meine einstige Musterschülerin, brachte es nirgends zu etwas. Jetzt jätet sie Rüben, düngt Kohl, wäscht Lauch und Sellerie.

Nun bin ich gewiß weit entfernt, ihr Gewerbe zu mißachten; aber einst, als Erste in der Klasse, hat sie sich wohl selbst ihre Zukunft etwas anders vorgestellt, und wenn ihre damals scheinbar tief unter ihr stehenden Mitschülerinnen im Laufe der Jahre durch ihre Berufstüchtigkeit in verschiedenen Stellungen glänzten und nach und nach tüchtige Frauen und glückliche Mütter geworden sind, so hat Primula wohl oft mit einem Anflug von Neid zu ihnen aufgeschaut und sich zurückgesetzt und unglücklich gefühlt.

Wo fehlte es denn bei Primula? Ihr Glanz lag in einem ausgezeichneten Gedächtnis. Alles, was sie in der Schule sprach und schrieb; entstammte dieser Seelenkraft. Doch fehlte es ihr am Verstand, an Denkkraft. Sie konnte nicht denken, nicht überlegen. — Und ich ließ mich blenden von dem guten Gedächtnis und leitete sie nicht an, sich in der entscheidenden Lebenskraft des Denkens zu üben.

Ähnlich war es mit einem der Knaben. Auch er glänzte als guter Schüler zufolge seines Gedächtnisses und konnte doch nicht denken, nicht überlegen. Je älter er wurde, umso mehr überholten ihn seine Mitschüler, und ich glaube, heute sei er kaum fähig, dem Vater in der Landwirtschaft eine erfreuliche Hilfe zu sein, nicht daran zu denken, daß er einmal ein selbständiger Bauer werden könnte, der Musterknabe!

Und endlich die dritte meiner Primeln: Gutes Gedächtnis und reicher Verstand. Dieser Knabe sagte, wenn man es verlangte, das Gelernte mit Leichtigkeit, mit eigenen Worten auf, löste die schwierigsten Rechenaufgaben spielend und brachte in den Aufsätzen eigene Wendungen und Gedanken. Intellektuell ein ausgezeichneter Schüler.

Doch was anderes fehlte ihm: Herz und Edelsinn! Er konnte roh und ge-

fühllos sein gegen seine Mitschüler; er nahm es mit der Wahrheit nicht genau und mehr als einmal stand er stark im Verdacht, Schulgeräte „gemaußt“ zu haben.

Ich war ein junger Lehrer und schaute mehr auf sein Wissen und Können als auf seine sittliche Kraft. Ich besaß noch zu wenig Lebenserfahrung, und es fehlte mir auch die Verbindung mit dem Elternhaus. Kurz, ich muß sagen, ich vernachlässigte hier ein Teil meiner Erzieherpflicht. Der Knabe hatte in der Folge noch manchen Lehrer, ob ebenso blinde, — ich weiß es nicht. — Die Eltern kargten nicht mit der Ausbildung des Söhnchens und schickten es in die Fremde, zum Sprachstudium. Man hörte Gutes und mehr Schlimmes von ihm. Schürzenjäger! Lange Finger! Zuchtthaus! —

Gott verzeih mir meine Schuld daran! — —

### Zeitschriftenlese.

Es ist merkwürdig, wie der moderne Persönlichkeitskult vor dem Begriff der Gottheit stille steht und trotz aller Lobrederei auf die menschliche Persönlichkeit dem unendlichen Gott die Krone der Persönlichkeit entwindet, eben unter dem Vorwand, das „Persönliche“ bedeute eine Schranke. Professor Dr. Sawicki entwickelt im „Pharus“ (April-Heft) eine Gedankenreihe über **„Die Persönlichkeit und das Unpersönliche“**. — Allgemein wird anerkannt, daß die individuelle Note im Leben besser ist, als „die einfache Herrschaft des allgemeinen unpersönlichen Schemas“. Jedes Wesen hat seine Eigenart und erreicht am meisten, wenn es sich entsprechend dieser Eigenart betätigt. Philosophisch und pädagogisch zugleich klingen dann folgende Sätze:

„Das (nämlich die erfolgreiche Betätigung der Eigenart) gilt aber nur, wenn das Persönliche nicht etwas Gefünsteltes und Ungequältes, sondern wirklich ein Ausfluß des eigenen Wesens ist. Auch darf das Persönliche den Zusammenhang mit dem allgemein Typischen nicht verlieren.“

Selbstbewußtsein und freie Selbstbestimmung sind besser als die blinde Herrschaft der Notwendigkeit im Leben.

Nun leitet der Pantheismus gerade aus diesen Merkmalen der Selbstmacht und Selbstbestimmung den Begriff der Schranke ab. Doch sehr mit Unrecht. „Individualität ist nicht notwendig eine endliche Summe von Vollkommenheiten.“ „Es ist nicht einzusehen, warum nicht auch ein unendliches Wesen selbstbewußt und selbstmächtig sein könnte.“

Sawicki schließt: Die Persönlichkeit bleibt dem Unpersönlichen prinzipiell überlegen, sie ist für den endlichen wie den unendlichen Geist das Siegel der Vollendung.

Doch gibt es Fälle, in denen wir das Persönliche dem Unpersönlichen unterordnen, so in den sozialen Organisationen wie Familie, Gemeinde, Staat, Kirche, oder in den verschiedenen Formen der Idealkultur, in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Religion. Und wenn es selbst oft den Anschein hat, daß all diese unpersönlichen Werte dem Persönlichen dienen müßten, so hält doch gerade der ideale Mensch an der Ueberzeugung fest, die Kultur sei ein höheres Gut als sein persön-